

## Der Landnehmer

VON Christian Thiele | 14. Juni 2007 - 14:00 Uhr

Selbst die Begrüßung ist ein Sparmodell. » Hi, ich bin Doug«, sagt der schmale Herr mit dem matten Händedruck. Er wirkt, als käme er direkt aus der Kleiderkammer der Heilsarmee: ausgelatschte Bootsschuhe, ein altes Baseballkäppi, ein verwaschen-braunes Hemd mit abgestoßenem Kragen. Diesem weißbärtigen Alm-Öhi, der da gerade aus dem Flugzeug gestiegen ist, möchte man am liebsten ein paar Pesos in die Hand drücken, damit er sich was Anständiges zum Anziehen kauft. Aber erstens sind die Shoppingmöglichkeiten hier im chilenischen Patagonien recht begrenzt. Zweitens weiß er mit Sicherheit, wie man sich richtig kleidet, und besitzt auch das nötige Geld dafür. Und drittens gehört ihm, Douglas Tompkins, das Land hier. Da kann er schließlich herumlaufen, wie er will.

Es ist früh am Morgen im Valle Chacabuco in Südchile. Die matte Sonne des südlichen Herbstes zeichnet lange Schatten an die Holzhütten. Wie zur Begrüßung wiehern ein paar Guanacos von den Hängen sie hören sich an wie kaputte Mofa-Anlasser. Die Autos wurden noch schnell vom Rasen weggeparkt, die Köchin hat ein paar Hühnern mehr den Hals umgedreht, Gemüse für das Mittagessen geschnippelt: Schließlich ist gerade der Chef gekommen.

Tompkins gehörte einst zu den größten Textilzaren der Welt. Er war Herr über Tausende von Filialen und Hunderttausende von Mitarbeitern.

Das war, als er noch Outdoorartikel für die von ihm gegründete Firma The North Face produzierte. Sowie Herren-, Damen- und Kindermode für die ebenfalls von ihm gegründete Modemarke Esprit.

Seine Firmenanteile hat er versilbert, oder besser: vergrünt. In den Kauf von Land gesteckt. Steppen und Regenwälder, Fünftausender-Gipfel und pazifische Fjorde, Flüsse und Sümpfe alles seins, Tiere inklusive. Mehr als 800000 Hektar hat Tompkins in Chile und Argentinien gekauft, eine Fläche etwas größer als Kreta. Der US-Amerikaner, 64 Jahre alt, ist einer der größten privaten Landeigner der Welt.

Tompkins möchte seine Ländereien in den Naturzustand zurückführen.

»Ich erfreue mich an Dingen, die nicht konsumierbar sind. Und ich denke, es ist wichtig, zu versuchen, den Lebensraum unserer Nachfahren vor der industriellen Wachstumsgesellschaft zu bewahren«, sagt er.

»Jetzt ist erst mal Ruhepause. 100 Jahre Erholung schaden gar nichts«

Am Horizont die Andenkordillern, bis auf 1500 Meter hat es runtergeschneit, im Wind rauschen die Pappeln. Karibikblaue Lagunen, weißblondes Steppengras. Gelb, Grün, Grau, das sind hier die Farben: Natur im Tarnanzug. Nur die Ahorne, Pappeln, Buchen

an den Bachläufen protzen mit herbstlichen Signaltönen, in Rot, Gelb, Orange. Wild sieht es hier aus, irgendwie unfertig als habe irgendwer noch irgendetwas vor mit dieser Landschaft. Und Tompkins hat etwas vor: Er und seine Frau Kris sind heute eingeschwebt, um hier im Chacabuco-Tal nach dem Rechten zu sehen. Drei Nationalparks in Chile und Argentinien hat Tompkins mit seinen Landkäufen schon auf den Weg gebracht. Das Projekt am Chacabuco-Fluss ist sein neuestes.

Wie ein zerlaufener Pfannkuchen sieht das Gebiet auf der Karte aus.

2004 hat Tompkins Frau Kris das Land gekauft, von belgischen Eignern.

Fast ein ganzes Jahrhundert lang hatte man hier auf der Estancia Schafe und Kühe gezüchtet. Und hatte Huemul-Hirsche bis kurz vor deren Ausrottung gejagt, damit die Hunde etwas zu fressen hatten und nicht die teuren Schafe verfüttert werden mussten. » Jetzt kommt hier erst mal eine ordentliche Ruhepause. 100 Jahre Erholung schaden gar nichts, weißt du«, sagt Tompkins mit knarziger Stimme beim Mittagessen in der Kantine. Die Köchin schiebt große, dampfende Schüsseln herüber. Man sitzt an derben Holzgarnituren, Typ Bierzelt, mit abwischbaren Tischdecken. Kris verteilt Salat, Douglas stochert wie ein Gaucho im Essen herum, eine Hand auf dem Knie, einen Ellenbogen auf dem Tisch.

»Wann kommt eigentlich der neue Lastwagen?«, fragt Kris Tompkins den Betriebsleiter. Und ob sie das Fahrzeug im Herbst überhaupt noch brauchten. Weltvergessene Ökotrottel? Von wegen, die Tompkins sind Macher. Sie reden von »Business« und von »Einheiten«, wenn sie über ihre Naturparks sprechen. » Wir haben 35 Einheiten laufen, da müssen alle sehr diszipliniert sein«, sagt Kris. Jede Woche lassen sie sich darüber Berichte schicken, wie es mit dem Chacabuco-Park vorangeht, mit Fotos: Dieser Weg ist hergerichtet - dort ist ein Kilometer Zaun abgerissen - jene Baustelle ist so und so weit fortgeschritten. » Wir haben hier super Leute«, sagt Kris Tompkins. » Wenn wir morgen abkratzen, ist alles in guten Händen. Aber wir kratzen morgen nicht ab.«

Außenstehende kritisieren den Tompkinschen Naturschutz dennoch. Das Problem mit solchen Initiativen sei, ihren Bestand bis weit über den Tod ihrer Initiatoren hinaus zu sichern. » Ich glaube nicht, dass wir große Schutzgebiete haben sollten, die davon abhängen, wie es gerade irgendjemandes Herzkranzgefäßen geht«, sagt Bill Conway von der Wildlife Conservation Society, einer großen privaten Naturschutzorganisation aus den USA. Und selbst wenn sich die Frage nach Leben oder Tod gar nicht stellt: »Was wir mit unseren langsamen, kompromissbereiten Prozessen hinkriegen, hat langfristig Bestand, schafft dauerhafte Verbündete«, sagt eine Umweltpertin der Weltbank, die anonym bleiben möchte. Was Tompkins & Co. machten, könne im Nu wieder futsch sein, wenn die Herren Milliardäre sich »ein anderes Hobby« suchten.

Beim Rundgang über die Farm kann man sehen, was die einen als Hobby, die anderen als Berufung ansehen. Für die Vergangenheit steht der galpón, der Schafscherscheruppen.

Kabel baumeln von der Decke, Duschschläuchen ähnlich. Sie sind für die Maschinen, mit denen Wanderarbeiter einst den Schafen das Fell vom Leibe schoren. » Man könnte doch auch Schutz und Produktion gleichzeitig machen, sie miteinander verbinden«, sagt ein altgedienter Viehzüchter, der schon unter den vorherigen Besitzern hier gearbeitet hat. » Aber dieses Drastische so ist Tompkins eben, durch und durch Amerikaner.« Warum jetzt auf einmal all die Schafscherer, all die Kuhhirten gehen müssten und stattdessen Parkranger aus Santiago und sonst woher kämen, die Englisch sprächen und schicke Uniformen trügen das verstehe er einfach nicht.

Die Farm wird zurückgebaut, die Uhr soll zurückgedreht werden: 70 Kilometer Stacheldrahtzaun haben Freiwillige schon abgebaut und auf Holzpfähle gewickelt. Von den einst 25000 Schafen sollen nur rund 1000 bleiben, damit sich die Gräser und die Büsche, die Hänge und die Bachläufe wieder erholen können. Für die Zukunft steht die Garage, rechts neben dem galpón: Mountainbikes, Zelte und Kajaks sind hier gelagert, für die Ökotouristen. Sie sollen hier vom nächsten Sommer an Ferien machen. Urlaub statt Umweltfrevl, Regeneration statt Produktion: Das hat schon in Pumaløn geklappt, Chiles größtem Nationalpark, von Tompkins gestiftet. Und das soll auch hier klappen, im Valle Chacabuco.

Inzwischen wird das Abendessen aufgetragen. Douglas Tompkins hat sich einen fransigen Schaffellpulli übergezogen, garantiert nicht von The North Face, garantiert nicht von Esprit. Die Tür geht auf, und eine Kompanie von Männern in schwarzen Fleecepullis stürmt herein. Erst fünf, dann zehn, dann zwanzig, immer mehr. Es sind Ranger aus dem Pumaløn-Park, auf Betriebsausflug. Tompkins freut sich über den Menschenstrom, selig grinsend, wie ein Bub vor einem Berg Weihnachtsgeschenke. Er erinnert sich: »So einer war ich auch mal!«

Aufgewachsen im US-Bundesstaat New York, war Douglas Tompkins immer schon ein Naturbursche. Mit zwölf begann er zu klettern, seine Jugend verbrachte er in Felswänden, auf Skipisten, mit Wildwasserkajaks. In Hosen, die schnell rissen - in Pullis, die frösteln machten - mit Fäustlingen, die die Finger gefühllos werden ließen. Aus Frust über das schlechte Equipment startete er mit 23 eine eigene Firma für Outdoorartikel, The North Face. Ein weltweiter Erfolg, Tompkins wurde reich. Später half er seiner damaligen Ehefrau Susie, eine neue Firma zu gründen, wieder eine Textilfirma. Sie nannten sie Esprit, wieder ein globaler Renner.

»Naturschützer stoßen immer auf Widerstand. Das gehört zum Spiel«

»Aber das füllte mich nicht aus«, sagt Tompkins und schaufelt sich eine Gabel Nudeln in den Mund. Sein Erweckungserlebnis hatte er 1985, bei Esprit. Da gab er eine Untersuchung in Auftrag über die Kleiderschränke in den amerikanischen Haushalten. Ergebnis: pro Person fünfmal so viele Klamotten wie 1945. » Fünfmal so viele!«, sagt Tompkins. » Das hat mich echt schockiert, weißt du!« Plötzlich habe er keinen Sinn mehr in seiner Arbeit gesehen. Er las viele Bücher, über die ökologische Krise, über die Grenzen des

Kapitalismus. Verkaufte von Ende der achtziger Jahre an sämtliche Anteile an Esprit.  
Trennte sich von seiner Frau. Und investierte das Geld in den Landkauf.

Wie viel hat er mit seinen Firmenverkäufen verdient? Wie viel hat er nach all den Projekten noch übrig? Tompkins schmunzelt: »Meine Mutter hat immer gesagt, man solle nicht über Geld sprechen. Ich höre auf meine Mutter.« Jedenfalls kümmern sich 17, 18 persönliche money managers um seine Finanzen. 200 Millionen US-Dollar habe er in den vergangenen zehn Jahren für seine Ökoprojekte ausgegeben. Arm sei er immer noch nicht.

Ein reicher Gringo, der Land kauft, um es dann in Schutzgebiete zu verwandeln, total uneigennützig? Viele Südamerikaner können das nur schwer glauben. Also hat man ihm alles Mögliche angehängt. Angeblich kaufe er im Auftrag des Weltjudentums Land zur Errichtung eines neuen Staates. Angeblich reiße er sich als Strohmann der CIA unterirdische Süßwasserreservoirs in Südamerika unter den Nagel. Angeblich wolle er im Auftrag einer grünen Lobby die wirtschaftliche Entwicklung der Region niederhalten oder plane ein Lager für Atommüll. Und so weiter.

All diese Kampagnen lassen Douglas Tompkins ziemlich kalt. Sagt er zumindest.  
» Naturschutz stößt immer auf Widerstand, das ist Teil des Spiels.« Etwa als der argentinische Staatssekretär Luis de la Sota auf Tompkins Ländereien in der nordöstlichen Provinz Corrientes die Stacheldrahtzäune durchschneiden ließ, angeblich um den armen Bauern vor Ort wieder freie Fahrt zu gewähren: Das, sagt Tompkins amüsiert, sei doch das Allerbeste, was ihm je hätte passieren können. Denn so sei er landesweit bekannt geworden. » Ich kann heute jeden x-beliebigen Parlamentsabgeordneten anrufen und sie wissen, wer am anderen Ende der Leitung ist. So machen wir uns immer mehr Freunde. Unsere Projekte sind schließlich gut.«

Das Selbstbewusstsein, die Machermentalität eines amerikanischen Businessmannes, all das hat sich Tompkins bewahrt, auch wenn er heute in Öko macht statt in Textil. Rund 340 Beschäftigte arbeiten in Tompkinsonien, 190 in Argentinien, 150 in Chile. Tompkins legt Wert darauf, dass alle ordentlich bezahlt werden. Dass sie krankenversichert sind, dass ihre Kinder auf die Schule gehen und danach möglichst studieren. Gerade mal ein, zwei Prozent seiner Angestellten wechseln pro Jahr zu anderen Arbeitgebern. » Das zahlt sich für alle aus, wenn du deine Leute gut behandelst. Alle gewinnen«, sagt er. » Ansonsten hast du nur Ärger, und dir kommen die Gewerkschaften und all das ins Haus.« Kapitalismus sei eine Maschine, geeicht auf Expansion, auf Wachstum. Auf immer mehr, immer größer, immer schneller. » Gedanken wie Kleiner, weniger, langsamer sind diesem System fremd«, sagt Tompkins. » Deshalb ist die Ökologie so schwierig zu akzeptieren für den kapitalistischen Menschenverstand.«

Der Tag ist lang geworden, doch Douglas Tompkins redet und redet. Eine Menge von langen Erwidern auf eine Menge von Fragen. Wie ein großer, breiter Strom mit vielen Nebenflüssen mäandern Tompkins Antworten umher. Es geht von der Nitrogenwirtschaft über argentinische Bodentiefen und die Agrarreform im Dänemark der dreißiger Jahre bis

zur Lachsproduktion in Chile und zur ökologischen Bilanz von Feuerlöschern und das alles in zwei, drei Sätzen. Und gerade als man sich fragt, ob dieser Herr nicht vor Müdigkeit schon ein wenig nuschle, ob seine braunen Augen nicht schon etwas klein geworden seien über den Abend da schlägt Tompkins einen rhetorischen Bogen zur Frage von vor fünf, zehn, fünfzehn Minuten.

Er hat viel gesehen, ist viel gereist in seinem Leben. Doch nirgends, sagt Douglas Tompkins mit leuchtenden Augen, habe es ihm so gut gefallen wie hier? Nein, wie in Bhutan. » Der schönste Ort der Welt, da ist noch alles in Ordnung.« Aber dort leben? Nein, das fiele ihm nie ein. » Es gäbe da überhaupt nichts zu tun für mich. Und ich kann ja nicht den ganzen Tag lang klettern und vor mich hin meditieren da würde ich verrückt werden.«

**COPYRIGHT:** DIE ZEIT Nr.25 vom 14.06.2007, S.38  
**ADRESSE:** [http://www.zeit.de/2007/25/Der\\_Landnehmer](http://www.zeit.de/2007/25/Der_Landnehmer)